

Ganz so skandalös, wie der seit dem 16. Jahrhundert etablierte Titel ankündigt, fallen die Berichte nicht aus, die Jean de Royes *Journal* für das Paris der Jahre von 1460 bis 1483 bietet: In der Forschung wohlbekannt und jüngst auch wieder stärker beachtet (2013 legte Jean Devaux einen Aufsatz zur literarischen Verortung vor), eröffnet der Text vielfältige Einblicke in das Geschehen rund um die französische Hauptstadt. Dabei geraten Hinrichtungen in den Blick, politische Prozesse gegen hohe Adlige sowie untreue Amtsträger, aber auch ein schwangerer Hermaphrodit oder ein Rache-mord an einer untreuen Ehefrau und deren Liebhaber. Der in bourbonischen Diensten stehende Jean de Roye weiß auch über die Handlungen König Ludwigs XI. an sich gut Bescheid. Er zählt aber nicht zum inneren Kreis der machtnahen Amtsträger und erweist sich zu den Hintergründen der ‚großen Politik‘ als weniger gut informiert. Damit vermittelt sein ausdrücklich als nicht offizielle Aufzeichnung angelegter Text eine aufschlussreiche ‚Durchschnittsperspektive‘ – er zeigt, was der interessierte und durchaus herrschaftsnaher Einwohner von Paris wissen konnte, der den innersten Zirkeln der Mächtigen nicht angehörte. Wie Joël Blanchard in seiner kenntnisreichen wie knappen Einführung erläutert, mag der Autor zwar gelegentlich über gute Quellen verfügt haben, die ihm anderweitig nicht überlieferte Informationen zutragen. Insgesamt handelt es sich aber um eine „Geschichte von unten“ (S. 15–18), in der Paris die Hauptrolle spielt: eine Stadt mit großen Ressourcen, die zur Bühne zahlreicher politischer und sozialer Begebenheiten wird.

Der Textbestand baut auf den zwei in Paris erhaltenen Handschriften sowie einem Inkunabeldruck von 1491 auf. Damit entspricht er weitgehend der zweibändigen Edition der *Chronique scandaleuse* durch Bernard de Mandrot (1894–1896), lässt aber die zahlreichen Interpolationen beiseite, die ein Jean Le Clerc kurz nach 1500 angefügt hatte. Lediglich in einzelnen Sachanmerkungen zum Text kommen diese deutlich späteren Hinzufügungen zur Sprache. Die Übersetzung Blanchards ist gleichermaßen flüssig wie textnah, so dass sie das Werk sehr gut erschließt. Dazu tragen auch die zahlreichen Erläuterungen zu den erwähnten Personen und Orten bei, sowie weitere Sachhinweise, die sich im Anmerkungsapparat finden, in den sich nur wenige kleinere Fehler eingeschlichen haben (S. 317: Maximilian I. wird 1486 zum

römisch-deutschen König gewählt und gekrönt, nicht 1490; S. 344: Maria von Burgund stirbt im März 1482, nicht 1481). Hilfreich sind, neben der knappen Bibliographie sowie dem Orts- und Personenregister, insbesondere die drei beigefügten Karten (S. 42–47), die einen willkommenen Überblick zur Topographie des zeitgenössischen Paris vermitteln. Auch wenn Jean de Roye „nicht Commynes ist“ (S. 17), erschließt Blanchards Übersetzung auf zuverlässige Weise ein äußerst lesenswertes Werk einem breiteren Publikum, das mit den sprachlichen Eigenheiten des spätmittelalterlichen Französisch weniger vertraut ist.

---

*Rudolf Schlögl*, Anwesende und Abwesende. Grundriss für eine Gesellschaftsgeschichte der Frühen Neuzeit. Konstanz, Konstanz University Press 2014.

563 S., € 29,90. // DOI 10.1515/hzhz-2016-0410

---

Axel Gotthard, Erlangen

Wiewohl der Band (mehrheitlich bereits gedruckte) Aufsätze ausschließlich zur mitteleuropäischen Geschichte des 16. bis 18. Jahrhunderts aneinanderreicht, erhebt er einen erstaunlichen Anspruch: Er wolle „die epochale Einheit der Frühen Neuzeit als einer historischen Sozial- und Gesellschaftsform [...] bestimmen“. Einzig „der Begriff der Gesellschaft“ sei nämlich geeignet, „einen Zusammenhang“ zwischen den vielen auseinanderstrebenden Teildisziplinen des Faches zu stiften (S. 12). Ersteht da die soziologielastige Strukturgeschichte der Sechzigerjahre wieder? Ja und nein, Schlögl kennt natürlich die Begrifflichkeiten der Neuen Kulturgeschichte. Aber soziologieaffin sind seine Texte allemal (besser gesagt: sie sind, wiewohl das Register nur zehn Einträge für „Systemtheorie“ ausweist, durch und durch einem bestimmten Soziologen verpflichtet, Niklas Luhmann). Und sie geben der Modernisierungstheorie einen langen frühneuzeitlichen Vorlauf – zeichnen nämlich eine große, ziemlich linear verlaufende Fortschrittsgeschichte.

Ausgangspunkt ist eine Gesellschaft, in der die „Hauptlast sozialer Strukturbildung“ der „Kommunikation unter Anwesenden“ aufruht (man nannte das früher „face-to-face“-Gesellschaft). Deshalb sei Performanz wichtig, übersichtliche Kleineräumigkeit von Vorteil; solche Kommunikation sei konfliktanfällig, ja, auf „gewalttätige Eskalation angelegt“ (S. 230), „und Entscheidungen bleiben ihr ein Fremdkörper“ (S. 256). Im Verlauf der Frühen Neuzeit seien nun, durch „Schrift und Druck“ (es wird fast immer in dieser unscharfen Doppelformel gesagt), in stets wachsendem Ausmaß auch Abwesende in Handlungs- und Strukturzusammenhänge einbezogen worden. Motor steten Fortschritts waren also nicht innovative Produktions- oder Distributionsformen, zentral sei Kommunikation. Von der Residenzenbildung bis